

Gregor Sander

## **Lenin auf Schalke**

Roman

Heiteres

SAN

ISBN 978-3-328-60187-6

2022

Penguin Verlag

Es war wieder einmal der Titel, der mich auf dieses Buch neugierig gemacht hat. Lenin und Schalke – das passt auf den ersten Blick nicht recht zusammen. Dass es um eine Ost-West-Story geht lässt sich allerdings erahnen. Und so ist es dann auch. Aber es ist ganz anders.

Berlin – Ostberlin – morgens um sechs bei der legendären Currywurstbude Konnopke in der Schönhauser Allee: Schlüppi sagt: „Sander, du musst in den Westen.“

„Warum sollte ich das machen?“, frage ich und Schlüppi schrie fast: „Weil die aus dem Westen uns seit dreißig Jahren ununterbrochen beschreiben, filmen und betrachten. Die haben uns umgedreht und gewendet wie die Schnitzel in der Pfanne und immer noch nichts begriffen! Jetzt wird es mal Zeit zurückzublicken. Und das machst du!“

Also steigt Gregor Sander in den Zug nach Gelsenkirchen – mit Umsteigen in Essen -, von Schlüppi ausgestattet mit vier Dosen westfälischem Bier. („Aus Gelsenkirchen gab es kein Bier, also einfach Krombacher, Paderborner, Veltins und Dortmunder Union.“)

Unter kommt Sander bei Schlüppis sagenumwobener, leicht sächselnden Cousine Gabi – Gabriele Wolanski – Zonengabi. (Zonen-Gaby ist eine fiktive Person, die im November 1989 auf dem Titelbild der westdeutschen Satirezeitschrift Titanic mit einer geschälten Salatgurke und dem Ausspruch „Meine erste Banane“ zu sehen war. Vor vielen Jahren hat einmal ein Journalist herausgefunden, dass Zonen-Gaby in Wirklichkeit Dagmar heißt und in Worms lebt. Seitdem hat man fast nie wieder etwas von ihr gehört oder gelesen.)

Gabi und Ömer zeigen Gregor Sander Gelsenkirchen und Umgebung. Sander beobachtet und registriert unter anderem den Förderturm vor dem Bergbaumuseum in Bochum und kommentiert: „Dafür, dass sie bei uns alles abgerissen haben, was nach DDR aussah, die Spannbetonschwimmhallen, Kaufhallen mit prima Asbestwelldach oder den Palast der Republik in Berlin, waren sie hier aber mit dem Aufbewahren ziemlich großzügig. Den letzten Satz muss ich wohl laut gesagt haben, denn Gabi drückt mich schon wieder am Arm und sagt: ‚Die haben ja hier sonst auch nichts.‘“

Sander beschreibt Trostlosigkeit, direkt, ohne Häme, nüchtern und detailgetreu. Er erzählt von den vielen Kokereien, die es in Gelsenkirchen einmal gab und die ihr Gas einfach abfackelten, von den Bergmännern und Stahlarbeitern, die nach der Schicht von Kneipe zu Kneipe zogen, die es damals en masse gab, um dort „Schädelbier“ zu trinken. Und man erfährt, warum jemand weg vom Fenster ist. „Die Bergmänner hingen früher in den Fenstern, weil sie kaum noch Luft in ihre Staublungen bekommen haben“, hat mir Ömer erzählt, und wenn einer ‚weg vom Fenster war‘, dann war er eben tot.“

Wie passt da das Lenindenkmal? Von der Arbeiterschaft wurde Lenin in Gelsenkirchen verehrt. Darum auch das Denkmal auf einem Privatgelände. Aber von den „kommunistischen Aufmärschen haben die Westgermanen jedenfalls keine Ahnung“. „Sie haben den Towarisch

(Genossen) Lenin in GE-Horst wie einen Blumenstrauß in ein rotes Tuch eingepackt.“ Die Ostdeutschen Sander und Schlüppi haben sich über den Spruch „Wenn das Lenin wüsste beömmelt.“ Sander kommentiert das nicht, lässt die Gelsenkirchner gewähren. Und er schaut sich weiter um. Er erforscht die Geschichten und die Geschichte dieser, ach so armen, Stadt. Er spricht mit einem ehemaligen Oberbürgermeister, deren Initialen er preisgibt (es gab ihn wirklich). Er nennt die sozialen Probleme, ohne sie zu beklagen. Als Ossi kennt er das ja. Er berichtet, warum eine russischstämmige Frau die Fahnen der AfD hochhält

Das lässt er auf sich wirken und erkennt, dass jeder in seiner Geschichte und in seinen Geschichten festhängt. Gelsenkirchen, genauso hässlich wie Bitterfeld und andere Industrie- und Wohnflächen in Ostdeutschland – und doch so liebenswert – weil die Menschen dort an ihrer Vergangenheit hängen. Nur, dass niemand darüber berichtet hat. Immer nur die Ostdeutschen – besonders an den legendären Gedenktagen.

Der Mann vom Stadtmarketing zeigt und erklärt Gelsenkirchen. Sander zitiert ihn, mitfühlend, empathisch, ohne Pathos. Sander recherchiert witzige Details, die Gelsenkirchen sympathisch machen, Tegtmeier, die Borussia und eben Schalke und die Menschen dazu. Und der Leser merkt, warum die Menschen in ihrer trostlosen Heimat hängen. Irgendwie wie die Ostdeutschen – nur anders. Der Osten kennt den Westen – andersrum nicht – warum auch immer. „Kein Bericht aus Bonn oder Wir Westdeutschen? – Na und?“ immer nur die Ostdeutschen, besonders an den denkwürdigen Jubeltagen. „Es geht den Leuten in Gelsen wir dir mit der DDR. Die Zeiten, wo sie alle unter Tage waren oder an den Hochöfen standen, werden immer schöner, je länger sie vorbei sind.“ Würde Sander Schlüppi sagen.

Ömer, Gabis Mann, das Kofferkind, erzählt, wie unverstanden er sich als Türke fühlt, obwohl er Gelsenkirchner ist. Auf dem Cover ist er verewigt, in seinem Büdchen, in dem er Bier, Kaffee und Süßer verkauft.

Zum Ende des Buches kommt ausgerechnet Schlüppi zum Schluss: „Mit dem Osten hat dieser Westen doch überhaupt nichts zu tun.“

„Lenin auf Schalke“ ist ein Ost-West-Buch der besonderen Art. Es ist liebenswert und lässt Vorurteile bröckeln. Es erklärt, warum es so ist, wie es ist. Das Buch ist wichtig und lesenswert für alle, die mehr über die deutsch-deutscher Wiedervereinigung wissen möchten als nur die Berichterstattung in den Medien.

Ich mag es und kann es empfehlen.

Sylvia Fiedler, 15.03.2022